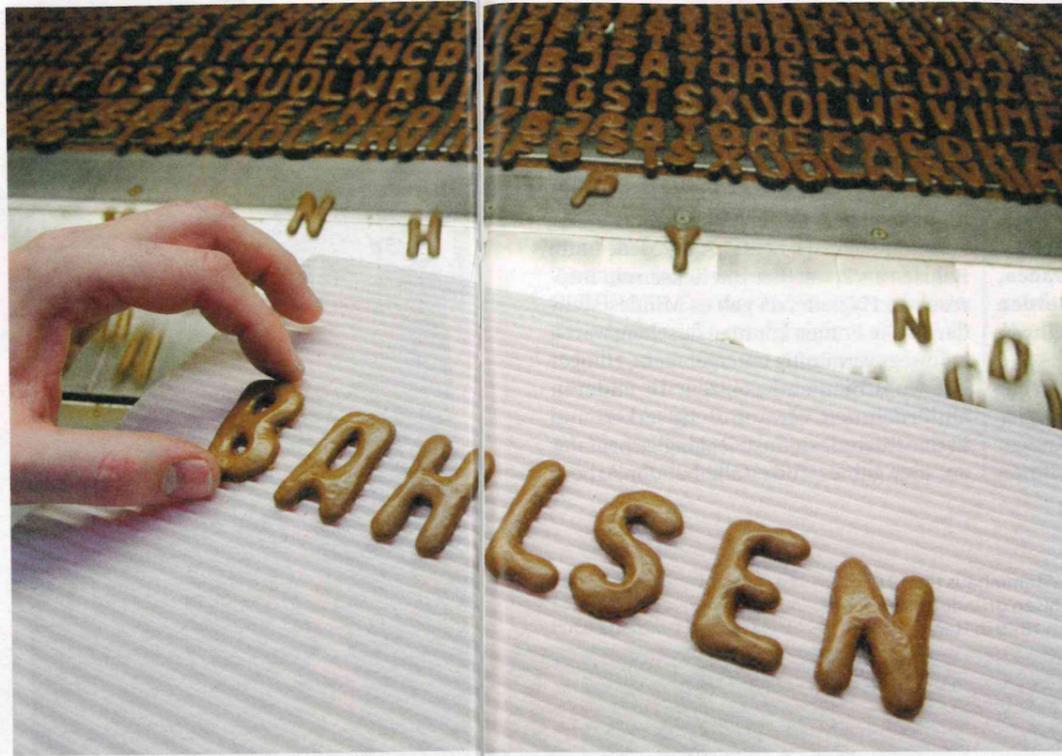


„DAS DÜRFEN WIR. DAS NUTZEN WIR AUS“

Lange hat das Unternehmen Bahlsen seine Rolle im Nationalsozialismus kleingeredet. Nun zeigen zwei Historiker, wie der Keks-Bäcker tatsächlich mit Zwangsarbeiterinnen umgegangen ist

Interview: Monika Dunkel und Katja Michel



Neben dem Leibniz-Keks wohl das berühmteste Bahlsen-Gebäck: Russisch Brot



Die dritte Bahlsen-Generation: Werner Michael, Hermann und Lorenz Bahlsen (v.l.), 1992



Mit diesem Bild von Hitler mit Bahlsen-Keks wollte das Unternehmen werben, die Naziführung war aber dagegen

H

Herr Berghoff, Herr Grieger, was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie die Äußerungen von Verena Bahlsen hörten, die, gefragt nach ihrem Unternehmenserbe, 2019 sagte, ihr Großvater habe die Zwangsarbeiterinnen „gut behandelt“?

MANFRED GRIEGER: Mich hat das gewundert. Das war ungefähr das, was man in den 70er- und 80er-Jahren erzählt hat. Diese Narration fortzusetzen, die schon genügend Konflikte in der Öffentlichkeit hatte, da hätte sie nicht hineinstolpern müssen.

Sie hätte es besser wissen können?

GRIEGER: Gehen Sie mal ins Kino oder schauen Sie ins Fernsehen: Nie wurde der Nationalsozialismus mehr thematisiert als heute.

HARTMUT BERGHOFF: Sie hätte zumindest skeptisch sein können und nicht so offensiv einsteigen müssen. Mir war schon mulmig, aber ich kannte zu dem Zeitpunkt den Fall nicht. Und von Verena Bahlsen hatte ich noch nie gehört. Aber es gab schon auch Unternehmen, die Zwangsarbeiter halbwegs ordentlich behandelt haben.

Wie erklären Sie sich ihre Naivität?

GRIEGER: Sie hat einfach weitererzählt, was sie bis dato gehört hatte: die Erzählung, auf die sich die Familie geeinigt hatte, weil sie so schön war. Aber man darf halt nicht alles glauben, was Opa erzählt hat.

BERGHOFF: Sie hätte schon mal fragen können: Wie ist das bei uns gewesen? Es wäre doch sehr unwahrscheinlich, dass wir das einzige Unternehmen waren, das die Fremdarbeiter ganz toll behandelt hätte. Von einer damals 26-jährigen Unternehmenserin kann man erwarten, dass sie sich kritisch mit der eigenen Geschichte auseinandergesetzt hat und dass sie weiß, was Zwangsarbeit bedeutete.

Verena Bahlsen und die Familie erlebten daraufhin einen Sturm der Entrüstung.

GRIEGER: Das hat Verena kalt erwischt. In der Familie pflegte man diese Erzählung

nicht zu hinterfragen. Dass daran nun gerüttelt wurde, war ein Schock. Die Bahlzens sind höfliche, zurückhaltende Menschen, die über so was nicht reden und die Presse scheuen. Die mussten sich noch nie mit so massiven Vorwürfen auseinandersetzen.

BERGHOFF: Das gipfelte in der Forderung, Verena Bahlsen zu enteignen.

Sie beide bekamen den Auftrag, zu untersuchen, wie es damals tatsächlich mit den Zwangsarbeitern und der Nazi-Verstrickung war.

BERGHOFF: Mit unserer Beauftragung wollten sie Druck aus dem Kessel nehmen. So konnten sie darauf verweisen, dass sie die Unternehmensgeschichte nun wissenschaftlich aufarbeiten lassen und ihr Archiv vorbehaltlos öffnen. Sie verkündeten die Bereitschaft, reinen Tisch zu machen.

GRIEGER: Wir haben darauf gedrungen, nicht nur die zwölf Jahre des Nationalsozialismus zu beleuchten, sondern die Zeit davor und danach, denn es braucht die Hinführung zur Diktatur und eine Herausführung. Es ist wichtig zu sehen, wie die zweite Generation danach weitergemacht hat. Die Familie Bahlsen hat diesen Vorschlag aufgegriffen, sodass unsere Studie

„Bahlsen hat sich nichts zuschulden kommen lassen“, sagte Unternehmenserin Verena Bahlsen 2019 und sorgte damit für Empörung



die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis zur Unternehmenskrise Mitte der 1970er-Jahre umfasst. Das war im Wesentlichen die Zeit von Hermann Bahlsen und der zweiten Unternehmerrgeneration, den Brüdern Hans, Klaus und Werner Bahlsen. Letzterer war der Großvater von Verena Bahlsen.

Hans Bahlsen hat noch im Juni 1949 behauptet, dass sich während der Kriegszeit mit den ausländischen Arbeiterinnen und Arbeitern „keinerlei Schwierigkeiten und Reibungen ergeben“ hätten, „da die Leute auf freiwilliger Basis arbeiteten und vollen Lohn und Verpflegung wie die deutschen Zivilarbeiter bekamen“.

GRIEGER: Das war Teil der Legendenbildung und schlicht Verharmlosung.

Was haben Sie über den Einsatz von Zwangsarbeiterinnen bei Bahlsen herausgefunden?

GRIEGER: Bahlsen hatte keinerlei Hemmungen oder irgendeine Reserviertheit, Zwangsarbeiterinnen einzusetzen. Das Unternehmen hat bei den Arbeitsbehörden auf Zuteilung gedrängt. Die deutschen Männer waren im Krieg, und im Mai 1940 musste Bahlsen 250 deutsche Frauen an die Rüstungsindustrie abtreten. Der Keks- ➤



Hartmut Berghoff ist Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Göttingen



Manfred Grieger ist Honorarprofessor an der Universität Göttingen. Seine Schwerpunkte sind der Nationalsozialismus und Unternehmensgeschichte

FOTOS: ULLSTEIN BILD, DDP IMAGES, IMAGO, PAULINA HILDESHEIM/LAIF, ALCIRO THEODORO DA SILVA, PRIVAT

produzent sah sich sofort in der Berechtigung, Polinnen und später Ukrainerinnen als Ersatz zu nehmen. Das Verhalten war ein Spiegelbild der rassistisch organisierten deutschen Kriegsgesellschaft. Da bilden die Bahlzens keine Ausnahme. Die Denke war: Das dürfen wir. Das nutzen wir aus.

BERGHOFF: Es gab kein Bewusstsein dafür, dass das Menschen sind, die ihrer Freiheit beraubt wurden und die in den meisten Fällen gegen ihren Willen nach Hannover verfrachtet worden waren. Die konnten ja nicht kündigen oder woanders hingehen.

Wie groß war die Verantwortung des Unternehmens Bahlsen?

GRIEGER: Bahlsen war ein Tausend-Mann- und-Frau-Betrieb, eine Keksfabrik, kein Unternehmen mit engsten Beziehungen zu Hitler. Die hatten keine Kontakte in die Parteispitze, die haben nicht die Regeln des Arbeitseinsatzes in der deutschen Kriegswirtschaft bestimmt. Trotzdem: Was wir zeigen wollen, ist, dass hinter diesen Rekrutierungen jeweils Entscheidungen steckten. Das Unternehmen hat diese Frauen nicht einfach so zugeteilt bekommen. Bahlsen wollte sie unbedingt haben, die anderen hatten schließlich auch Zwangsarbeitskräfte. Es gab einen regelrechten Kampf um diese Arbeitskräfte.

Hätte es eine Alternative gegeben?

BERGHOFF: Sie hätten die Produktion einschränken können. Aber das wollten sie auf gar keinen Fall. Bahlsen profitierte von der Kriegswirtschaft. Sie versorgten die Bevölkerung und zunehmend auch die Soldaten mit Keksen, Fruchtschnitten und Eiweißriegeln. Bahlsen fühlte sich im Recht, rechtlos Gemachte auszubeuten. So blieben sie trotz des Krieges im Geschäft und hatten nach Kriegsende 1945 einen Startvorteil. Klaus Bahlsen schmiedete noch während der Kriegsjahre Pläne für eine Internationalisierung. Er plante mit neuen Konsumtrends und modernen Fabriken. Diese Konzepte passten zur nationalsozialistischen Großbrauwirtschaft eines von Deutschland besetzten Europas wie zu der späteren unter demokratischen Vorzeichen gebildeten Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Was weiß man über die Zwangsarbeiter?

GRIEGER: Sie finden über diese Menschen nicht viel, eben auch, weil sie damals als Individuen nicht zählten. Was wir wissen: Die Polinnen waren junge, unverheiratete Frauen von 17 Jahren, die bei ihren Eltern lebten. Die waren nie zuvor weg von zu Hause gewesen. Katholische Mädchen, die in einem sehr traditionellen Land aufwuchsen. Die Ukrainerinnen hatten schon ein Jahr deutsche Besatzung hinter sich. In Kiew war

die Lage furchtbar, dort hatten die Deutschen Zehntausende von Juden erschossen und eine mörderische Hungersnot herbeigeführt. Für die ein oder andere Ukrainerin erschien Zwangsarbeit in Deutschland sogar als Rettung aus einer schlimmen Lage. Bahlsen hat bisher von rund 200 Zwangsarbeitern gesprochen, vorwiegend Frauen, die während des Kriegs eingesetzt worden seien. Decken sich die Zahlen mit Ihren Recherchen?

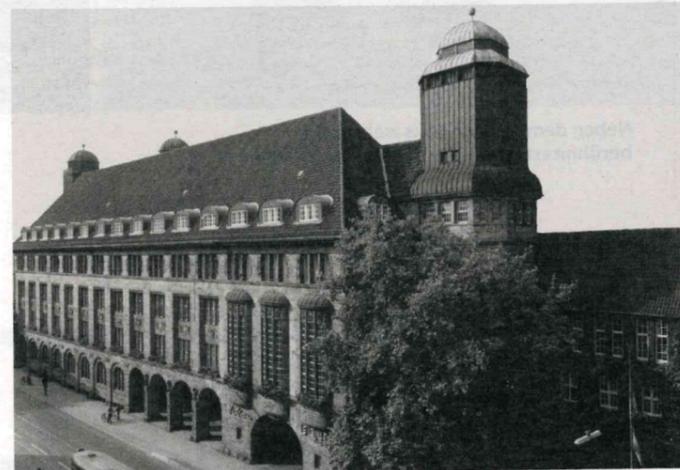
GRIEGER: Wenn Sie einen Stichtag betrachten, sind 200 bis 250 nicht falsch. Aber wenn wir alle zählen, die über die Kriegsjahre bei Bahlsen Zwangsarbeiterinnen

der Ukrainerin bei 0,12 Reichsmark. Eine deutsche Arbeiterin erhielt 0,56 Reichsmark.

Hat Bahlsen sie sonst „gut behandelt“?

BERGHOFF: Bahlsen war keine Todesmühle. In so einem mittelständischen Betrieb kannten sich die Leute. Außerdem hatte Bahlsen als Hersteller von Keksen ein Interesse an Hygiene, da gab es Mindeststandards. Die Frauen konnten duschen, waren halbwegs vernünftig untergebracht. Hunger hat wohl niemand gelitten. In anderen Unternehmen, etwa in Bergwerken und in der Rüstungsindustrie, ging es brutaler zu, hier gab es Todesfälle bei der Arbeit,

Das Bahlsen-Stammhaus um 1912. Hermann Bahlsen gründete das Unternehmen 1889 in Hannover



Hartmut Berghoff und Manfred Grieger: „Die Geschichte des Hauses Bahlsen“, Wallstein, 602 Seiten, 29 Euro

waren, kommen wir auf ein Mehrfaches. 785 sind namentlich bekannt. Bahlsen hat sich lange hinter einer statistischen Stichtagsbetrachtung versteckt. Aber jeder einzelne Mensch zählt doch! Diese Perspektive haben sie bis heute nicht eingenommen.

Was verdienten diese Frauen?

GRIEGER: Es gab eine streng hierarchische Einteilung der verschiedenen Gruppen. Besonders benachteiligt waren die Osteuropäerinnen. Sie waren zwangsweise aus ihren Heimatländern hergebracht worden, mussten aber für Unterkunft, Verpflegung Geld bezahlen. Sie mussten deutlich mehr arbeiten und bekamen deutlich weniger Lohn. Neun Stunden statt sechs am Tag. Bei Bahlsen lag der verfügbare Nettostundenlohn einer Polin bei 0,18 Reichsmark. Und

Zwangsarbeiter mussten ohne Schutzvorrichtungen mit giftigen Metallen umgehen. Zum Teil starben die Menschen nach wenigen Monaten. Das gab es bei Bahlsen nicht. In der Jubiläumsschrift von 1964 lobt sich Bahlsen für die gute Versorgung und Behandlung der polnischen und ukrainischen Frauen. Wie zum Beweis lächelt uns dort eine ukrainische Arbeiterin in ihrem weißen Bahlsen-Kittel an.

GRIEGER: Ich nenne das funktionale Fürsorge. Damit der Betrieb besser läuft, lasse ich die Ukrainerinnen auch mit der Straßenbahn fahren. Ich kümmere mich darum, dass sie eine Ausnahmegenehmigung bekommen, denn eigentlich mussten sie, anders als die leicht besser gestellten Polinnen, auf der Straße zur Arbeit gehen, damit

die Deutschen das Trottoir hatten. Das war am Anfang auch so, das hat Bahlsen aber verbessert. Die wussten natürlich, dass die Arbeitsleistung besser war, wenn die Frauen nicht erst zwei Kilometer auf ihren Holzpantinen zur Fabrik gingen.

Nach dem Krieg haben einige ehemalige Zwangsarbeiterinnen Bahlsen verklagt.

BERGHOFF: Das war in den 1990er-Jahren. Sie waren nicht erfolgreich, das Gericht urteilte 1999, dass die Ansprüche verjährt gewesen seien. 2000 und 2001 hat die Firma aber insgesamt 1,5 Millionen D-Mark an die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft überwiesen, die damit Zwangs-

hatte, die mitmachten, die kein Sand im Getriebe waren. Die Nationalsozialisten brauchten nur wenige ideologische Hardliner, zu denen die Bahlsen-Familie definitiv nicht zählte.

Nach dem Krieg ging die Produktion fast bruchlos weiter.

GRIEGER: Die Briten brauchten den Keksprominenten Bahlsen. Die wollten keine Hungerrevolte haben. Also ließ man das Werk arbeiten. Ob da Belastungen aus der NS-Diktatur vorlagen, war egal. Die Briten waren 1946 auch nicht mehr so besonders stark am Schicksal von Russen und Polen interessiert.

Für alle Arbeiterinnen in der Keksfabrik war Hygiene entscheidend. Dieses Foto entstand Ende der 1930er-Jahre



„ALS HITLER AN DIE MACHT KAM, HAT MAN SICH SCHNELL UMORIENTIERT“

Hartmut Berghoff

arbeiter entschädigte. Das steht in keinem Verhältnis zum Leid dieser Menschen. Nun ist es zu spät, Deutschland hat hier versagt. Wie braun waren Hans, Klaus und Werner Bahlsen, die in der Zeit das Unternehmen führten?

BERGHOFF: Das waren keine strammen Nazis, aber als Hitler an die Macht kam, hat man sich schnell umorientiert. Da waren sie opportunistisch, der älteste Bruder ist quasi sofort, am 1. Mai 1933, der NSDAP beigetreten und am selben Tag der SS. Die Brüder förderten bis 1935 auch die SS, und sie traten 1942 der Partei bei. Nur so glaubte man, große Aufträge für die Wehrmachtsversorgung zu bekommen. Für eine Diktatur wie den Nationalsozialismus reichte es, wenn man genügend solcher Opportunisten

Warum war die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit bei Bahlsen so besonders schwierig?

BERGHOFF: In den 50er- bis 70er-Jahren wollte sich eigentlich am liebsten niemand mit der Vergangenheit beschäftigen. Auch Unternehmer nicht. Die Verantwortlichen aus der NS-Zeit waren noch da. Wer will schon seinen Vorgesetzten kritisieren wegen Vorfällen in der Nazizeit, wenn er einen dann vielleicht rausschmeißt.

GRIEGER: Bei einem Familienunternehmen kommt erschwerend hinzu, dass der Chef nicht irgendein Manager war, den man nicht kannte, sondern der Großvater oder Vater. Es ging um die Ehre der Familie, und die wollte niemand antasten. Bei Bahlsen stellte die betriebliche Geschichtspolitik

lange Zeit auf das Genie des Unternehmensgründers Hermann Bahlsen ab. Der war eine Kultfigur, hatte die industrielle Massenherstellung von Backwaren etabliert, Sozialmaßnahmen im Betrieb eingeführt, war Kunstsammler, Mäzen. Den hinterfragte man nicht.

Bahlsen spart in seiner Firmenchronik auf der Marken-Website die Jahre 1933 bis 1945 bis heute aus.

BERGHOFF: Das wird das Unternehmen hoffentlich bald revidieren. Wir spüren dort ein Umdenken. Niemand hat an irgendeiner Stelle reingeredet oder gesagt: „Lassen Sie das mal weg!“ Wir hatten uneingeschränkte Akteneinsicht, was für ein traditionell verschlossenes Familienunternehmen ein großer Schritt war.

Bahlsen hat den Führerkult fleißig mitgemacht, es gab eine Postkarte, die Hitler vor einer Packung Bahlsen-Kekse zeigt.

GRIEGER: Die Werbeaktion ist aber gründlich schiefgegangen. Das war Kitsch, den die Nazis untersagt hatten. Sie wollten keine Trivialisierung ihrer Symbole, Hitler sollte keine Werbefigur für Kekse sein.

Haben Sie mit Verena Bahlsen über die Ergebnisse der Studie gesprochen?

GRIEGER: Bisher nicht. Sie ist aber im November 2021 mit ihrer Mutter in die Ukraine gefahren, wo sie zwei Frauen getroffen haben, die als Zwangsarbeiterinnen bei Bahlsen waren. Die Betroffenheit persönlich zu erleben, zu sehen, in welch bescheidenen Verhältnissen diese Familie lebte, das war ein wichtiger Schritt. Meist scheuen die Familien den Kontakt zu Betroffenen auch aus Angst vor rechtlichen Risiken.

Wenn Sie als Historiker auf Bahlsen nicht nur zur Nazizeit blicken – was ist das herausragende Merkmal des Unternehmens?

GRIEGER: Bahlsen zeichnete sich auch durch eine hohe Flexibilität in Bezug auf die politische Umwelt aus. Mit einer bemerkenswerten Anpassungsfähigkeit agierte das Unternehmen im Kaiserreich, in der Weimarer und der Bonner Republik ebenso wie im Nationalsozialismus, ohne sich in besonderer Weise exponieren oder grundsätzlich verändern zu müssen. Man suchte die geschäftlichen Chancen der jeweiligen Systeme und versuchte, Eingriffe in die eigene Sphäre zu begrenzen. ✘



Monika Dunkel (l.) und Katja Michel beobachten seit vielen Jahren deutsche Familienunternehmen. Dabei fällt ihnen immer wieder auf, dass die NS-Zeit in den jeweiligen Chroniken ausgelassen wird